

Familienorientierte Kita-Arbeit: Baustein einer Quartiersentwicklung mit und für die Bewohner/innen in Bremen-Tenever

Für viele Eltern in Tenever ist der tägliche Kontakt mit der Erzieherin „ihrer“ Kita der erste und manchmal einzige Kontakt mit Personen außerhalb ihres Familien- und Freundeskreises. Die Kindertagesstätten in Tenever sind die zentralen Anlaufstellen für Eltern im Quartier – über 90 % der Kinder im Kindergartenalter kommen regelmäßig in die Kita. Hier entstehen Nähe und Vertrauen – und damit wertvolle Zugänge zu Eltern, die häufig mehrfach belastet sind und sich nicht so einfach an andere Unterstützungsangebote wenden.

An dieses Vertrauen und die Zugangsmöglichkeiten der Kitas knüpft Quartiersentwicklung in Tenever an. Mit Erfolg!

Das Leben in Tenever in Zahlen

Der Ortsteil Tenever liegt am äußeren Stadtrand Bremens. Hier leben rund 11.000 Menschen. Die Sozialindikatorendatei Bremens weist Tenever seit Jahren als den am meist benachteiligten Ortsteil der Kommune aus.

Tenever ist jung: Rund 30 % der Bewohner/innen sind unter 18 Jahren. Tenever ist damit der „kinderreichste“ Ortsteil Bremens (zum Vergleich: städtischer Durchschnitt: 16%). Hier leben besonders viele große Familien: vier bis sechs Kinder pro Familie sind keine Seltenheit.

Tenever ist international: 80 verschiedene Nationen haben hier ihre (neue) Heimat gefunden. Über 70 % der Einwohner/innen haben einen Migrationshintergrund. Diese Internationalität birgt große Chancen – verlangt aber zunächst erhebliche Integrationsleistungen von allen Beteiligten und Betroffenen.

Und Tenever ist arm: Über 40 % der Menschen sind auf staatliche Transferleistungen angewiesen. Die Arbeitslosenquote liegt bei 25 %, über 40 % der Menschen haben Ende 2004 Sozialhilfe bezogen (städtischer Durchschnitt 19,7 %). Geht man darüber hinaus von der Existenz verdeckter Armut aus, so lebt in Tenever mindestens jede/r zweite Bewohner/in unter oder in der Nähe der Armutsgrenze.

Was kann Quartiersentwicklung hier leisten?

In Tenever wird seit 1989 zum Ausgleich der städtebaulichen, ökonomischen und sozialen Probleme im Rahmen verschiedener Stadtteilentwicklungsprogramme¹ Quartiersentwick-

lung betrieben. Ein interdisziplinäres Quartiersmanagement setzt die Programme vor Ort um. Im Team der „Projektgruppe Tenever“ arbeiten zur Zeit eine Mitarbeiterin des Bausenators und zwei Mitarbeiter/innen des Amtes für Soziale Dienste ressortübergreifend zusammen.

Quartiersentwicklung soll dazu beitragen, die Lebenslagen und –chancen der Bewohnerschaft in benachteiligten Quartieren zu verbessern, Selbsthilfepotenziale zu aktivieren, (Fach-)Ressourcen zu bündeln und damit den gesamtstädtischen Zusammenhalt zu erhöhen (Vgl. Grimm/Hinte/Litges 2003). Eine zentrale Aufgabe ist die Beteiligung der Menschen vor Ort sowie die Förderung ihrer Teilhabe und Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und ihrer Selbstorganisation.

Das setzt vor allem voraus, das „Leben“ im Quartier zu kennen: die Probleme und Potenziale, Möglichkeiten und Grenzen, aber vor allem die Sorgen, Nöte, Fähigkeiten und Wünsche derjenigen, die im Mittelpunkt stehen: der Bewohner/innen.

Armut in Tenever ist Kinder- und Familienarmut

Zahlen können die Lebenswirklichkeit der Menschen nicht abbilden, aber sie sprechen eine klare Sprache: Arbeitslosigkeit, Armut und Fremdheitserfahrungen prägen das Leben vieler Menschen in Tenever.

Die Kinder leiden unter der Armut am meisten. Sie sind von den Folgen am stärksten betroffen und tragen die größte Bürde: Ende 2004 lebte in Tenever bereits jedes zweite Kind unter Armutsbedingungen² (gemessen am Sozialhilfebezug; städtischer Durchschnitt: 20 %). Seit Einführung der Hartz-IV-Gesetzgebung sind diese Zahlen noch einmal gestiegen, mit fatalen Folgen für den Lebensalltag und die Lebenschancen der Betroffenen. Denn: Bildungschancen und –erfolg sind gerade in Deutschland stark von sozialem und kulturellem Kontext abhängig. Da in Tenever überpropor-

durch das kommunale Programm „Wohnen in Nachbarschaften“ (WiN), sowie das Bund-Länder-Programm Soziale Stadt abgelöst, ergänzt seit 2003 durch das EU-Bundes-Programm „Lokales Kapital für Soziale Zwecke“ (LOS). Die Programme werden mittlerweile in zehn Bremer Quartieren umgesetzt.

2) Wir beziehen uns hier auf die Armutsdefinition des Armutsberichtes der Bundesregierung von 2005: arm sind Personen, deren Einkommen weniger als 60% des Mittelwerts der Einkünfte aller Personen beträgt. In Deutschland beträgt die so berechnete Armutsrisikogrenze 938 Euro (Bundesregierung 2005).

1) Von 1989 bis 1998 durch das kommunale Programm „Nachbesserung von Großsiedlungen“. 1999 wurde dieses

„Die Soziale Stadt für Kinder und Jugendliche – Perspektiven von Quartiersentwicklung und Lokalem Aktionsplan in E&C-Gebieten“ Dokumentation der E&C-Zielgruppenkonferenz der Quartiersmanager/innen vom 26. und 27. April 2006

tional viele kinderreiche Familien mit Migrationshintergrund leben, stellt diese Kopplung alle Beteiligten und Betroffenen vor besonders große Hürden.

Herkunft bestimmt Zukunft

Familien mit Migrationshintergrund sind in deutlich höherem Maß von Armut und ihren Folgen betroffen, als deutsche Familien, was sich negativ auf die Bildungschancen (und damit Lebenschancen) ihrer Kinder auswirkt:

- Fehlende sprachliche und materielle Ressourcen sowie häufig schwere traumatische Erlebnisse schränken Eltern und Kinder erheblich in ihrem Lebensalltag ein.
- Unsicherheiten oder Unkenntnisse über Aufbau, Funktionsweise und Anforderungen unseres Gesellschaftssystems verhindern Teilhabe und Teilnahme der Betroffenen.

Sie verstärken Fremdheit und Ängste und können zur Abschottung führen (vgl. Arbeitnehmerkammer Bremen 2005, S. 11 f.).

- Fremdheitsgefühle und Diskriminierungserfahrungen der Eltern haben erhebliche Auswirkungen auf Sozialisation und Identitätsentwicklung ihrer Kinder (vgl. Migrantinnenrat Bremen e.V. 2004, S. 9).

So wird bereits der Alltag zum Kraftakt: Den Familien fehlen die nötigen Ressourcen, die sie für die Unterstützung und Förderung der Entwicklung ihrer Kinder brauchen.

Auf den Anfang kommt es an

Kinder und ihre Familien in Tenever benötigen besondere Unterstützung, denn ein frühestmöglicher Zugang zu Bildung und Teilhabe ist der Schlüssel zu Chancengerechtigkeit und Integration. Bildungsprozesse spielen sich nicht in isolierten Räumen ab. Bildungsinstitutionen müssen sich daher öffnen und Mitgestalter/innen – allen voran die Eltern – teilhaben und mitwirken lassen. Wenn alle an einem Strang ziehen und zwar idealer Weise auf gleicher Augenhöhe, dann gelingt Bildung am leichtesten (vgl. Rabe-Kleeberg 2003, S. 8).

Eltern sind die ersten und wichtigsten Erzieher/innen ihrer Kinder

Eltern sind die erste und wichtigste Sozialisationsinstanz ihrer Kinder: Untersuchungen wie die „European Child Care and Education Study“ schreiben der Förderung innerhalb der Familie einen zwei- bis dreimal so starken Einfluss auf den späteren Bildungserfolg der Kinder zu, wie z.B. der Förderung in Kindertagesstätten (siehe

auch Redmann/Schreier 2005, S. 8).

Die Eltern stehen im Mittelpunkt wenn es darum geht, Benachteiligung auszugleichen und Chancengleichheit anzustreben. Dies erfordert Eltern in ihren Lebenszusammenhängen ernst zu nehmen und zu stärken. Eltern müssen „mit ins Boot“ – als Experten/innen ihrer Kinder (vgl. Hebenstreit-Müller/Kühnel 2002, S. 10ff.). Hier kommt es entscheidend darauf an, die „defizitorientierte Brille“, die viele Professionelle aus ihrer Außensicht tragen, auszutauschen gegen einen offenen Blick, für die Kompetenzen der Eltern. Eltern wollen nicht „belehrt“ oder gar „bevormundet“ werden. Sie möchten mit ihren Erfahrungen und Fragen, mit ihren Lebensentwürfen ernst genommen werden, und sie suchen sich die Orte und Personen ihres Vertrauens selbst aus. Hier gilt es anzusetzen!

Schlüsselfunktion der Kitas

Für viele Eltern ist der Kontakt mit der Erzieherin der Kita beim Bringen und Abholen der Kinder, der täglich erste und manchmal einzige Kontakt mit Personen außerhalb ihres Familien- und Freundeskreises. Die Kindertagesstätten in Tenever erreichen nahezu alle Kinder des Quartiers (über 90 %) – und damit deren Familien. Sie sind die zentralen Anlaufstellen für Eltern. Darüber hinaus sind sie Orte, denen ein hohes Maß an Vertrauen entgegen gebracht wird. Eltern vertrauen den Erzieherinnen das Kostbarste an: ihre Kinder.

Die Erzieherinnen der Kitas „Andernacher Straße“ und „Schevemoorer Heide“ (wie auch die Erzieherinnen anderer Kitas) werden tagtäglich mit den unterschiedlichsten Anliegen der Väter und Mütter konfrontiert. Die Kita ist neben Familie, Verwandtschaft und Freundeskreis, die erste Anlaufstelle für Eltern, die Rat suchen (vgl. Smolka 2002, S. 18). So entsteht langsam aber stetig ein gegenseitiges Vertrauen, das längst nicht mit dem Bringen der Kinder und der Verabschiedung endet. Eltern suchen Ansprechpersonen – und finden sie in den Menschen, die gemeinsam mit ihnen für ihre Kinder Sorge tragen: den Erzieherinnen.

Familienorientierte Arbeit in der Kita: das Beispiel Tenever

„Nichts berührt Eltern intensiver und dauerhafter als die Vermittlung von Einsichten in das Verhalten des eigenen Kindes. Ihre Beteiligung kann grundlegende Effekte haben.“ (Athey o.A., zit. n. Gerold/Hebenstreit-Müller/Kühnel 2004, S. 11).

Im Folgenden werden die zentralen Elemente, Prinzipien und Voraussetzungen der familienorientierten Arbeit zweier Kitas beschrieben.

Die Kita Andernacher Straße und die Kita Schevemoorer Heide sind zwei von fünf Kitas im Ortsteil Tenever.³ Die Einrichtungen betreuen gemeinsam 15 Kinder im Alter von 1 bis 3 Jahren und 110 Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren in alterserweiterten Gruppen. 90 % der Kinder kommen aus Migrantenfamilien, ihre Entwicklung ist von Armut und soziokulturell benachteiligter Lebenslage gekennzeichnet.

Die Arbeit mit den Kindern und Familien basiert auf dem langjährigen Vertrauen zwischen Eltern und Erzieherinnen. Die zumeist kinderreichen Familien bringen häufig über viele Jahre ihre Kinder in die Einrichtungen, ebenso häufig finden sich Geschwisterkinder sowie Cousinen etc. in den Gruppen.

Das Konzept der familienorientierten Arbeit wurde von beiden Einrichtungen gemeinsam entwickelt. Es ist angelehnt an die Idee der „Early-Excellence-Center“ in England: Jedes Kind wird mit seinen Stärken und Kompetenzen wahrgenommen und darin unterstützt. Gleichzeitig werden Eltern als Experten/innen ihrer Kinder wertgeschätzt.

Das langjährig vor Ort tätige und speziell geschulte pädagogische Personal bietet die Vertrauensbasis für eine Arbeit mit Kindern und deren Familien:

- Erziehung und Bildung des Kindes ausgehend von dessen individuellem Entwicklungsstand,
- Verständnis und Toleranz gegenüber kulturell unterschiedlich geprägten Lebensentwürfen und
- Fürsorge und Betreuung entsprechend den benachteiligten Lebenslagen der Kinder.

Das Konzept ist in einem dialogischen Prozess und auf der Grundlage der von den Eltern formulierten Bedarfe entwickelt worden. Die Angebote sind eingebunden und auch nur umsetzbar auf Grundlage des langjährig geknüpften Netzwerkes der sozialen Einrichtungen und Schulen Tenevers. Das Konzept der familienorientierten Arbeit entstand in Begleitung dieses Netzwerkes.

Zentrale Elemente unseres Konzeptes:

- **Stärkung der Erziehungskompetenzen der Eltern** durch aktive Teilnahme am Kindergartenalltag, Lernen durch Anregungen und gemeinsames Handeln, Stärkung des Selbsthilfepotenzials, z.B. beraten langjährig in der Kita verankerte Eltern neue Eltern oder Pisa – Spielkreis für jüngere Geschwi-

3) Durch einen Brand wurde die Kita Andernacher Straße im Januar 2005 völlig zerstört. Sie ist bis heute nicht wieder aufgebaut. Die Gruppen befinden sich als Übergangslösung in Räumen der restlichen Kitas sowie in Räumen eines Horthauses.

sterkinder unter Einbeziehung der Mütter.

- **Unterstützung des Prozesses der Integration in unsere Gesellschaft.** Es sind u.a. fünf Erzieherinnen, mit eigenem Migrationshintergrund und teilweise in berufsbegleitenden Fortbildungen geschult, mit den Müttern beratend tätig und geben Hilfestellungen zur Bewältigung des als fremd erlebten Alltags. Ihnen gelingt es einfühlsam, den Integrationsprozess der zugewanderten Familien zu begleiten. Z.B. trifft sich eine russischsprachige Müttergruppe während des Kitabetriebes mit Erzieherinnen zu Gesprächen über die unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen in Deutschland und ihren Herkunftsländern und über unterschiedlich erlebtes Heimweh. Es findet gegenseitige Beratung über Bewältigungsstrategien im „fremden“ Alltag statt, es wird gesungen und gebastelt. Im nächsten Schritt sind Kennenlernbesuche in anderen sozialen Einrichtungen, beispielsweise in das Mütterzentrum oder das Haus der Familie geplant. Auch Deutsch- und Alphabetisierungskurse können in der Kita stattfinden.
- **Konkrete Hilfen in akuten Krisensituationen in den Familien**, z.B. wenn Mütter oder Väter über Gewaltanwendung berichten oder eine Mutter morgens weinend in die Kita kommt, weil zu Hause der Strom abgestellt wurde oder sie kein Geld mehr hat, um Brot zu kaufen. Die Erzieherinnen wurden in speziellen Fortbildungen auf solche Ereignisse vorbereitet. Durch verständnisvolle Hinwendung, mit muttersprachlichen Kenntnissen und der Fähigkeit, Brücken zu den Sozialarbeitern/innen sowie anderen sozialen Einrichtungen vor Ort zu bauen, werden diese Menschen unterstützt.
- **Gesundheitliche Präventionsarbeit** durch Einbeziehung der Eltern in Angebote, z.B. der Landeszahnpflege, gemeinsames Zubereiten von gesunden Speisen in Kochgruppen, in denen neben gesunder Kost auch kostengünstiger Einkauf vermittelt wird, durch Kontaktpflege zur Familienhebamme und zur Heilmäxztin, frühzeitige Wahrnehmung von Entwicklungsstörungen bei jüngeren Geschwisterkindern und entsprechende Beratung oder spezielle Angebote für Mütter und Väter zur Bewegungsförderung ihrer Kinder sowie Begleitung zu Ärzten und therapeutischen Maßnahmen.
- **Übergänge von der Familie in die Kita** harmonisch gestalten, durch die Begleitung der Familien in ihrer Muttersprache und mit einfühlsamen Verständnis für die Ängste und Sorgen sowie durch eine individuell gestaltete Eingewöhnungsphase für Kind

und Mutter in der Kindergruppe.

- **Übergänge** von der Kita in die Schule begleiten, durch Beziehungsaufbau zu den Lehrer/innen in der Schule, gemeinsam mit der Schule gestaltete Elternabende und Gespräche, Begleitung bei der Einschulungsfeier, individuelle Beratung über Schulreife des Kindes und praktische Hilfen für die Erstausrüstung zum Schulbeginn.
- **Lebenspraktische Hilfe** durch Übersetzungshilfen (z.B. beim Besuch des Sozialamtes), beim Ausfüllen von Formularen und „Lesen-lernen“ eines Bescheides, Begleitung zu Beratungsangeboten im Ortsteil wie z. B. Schuldnerberatung, Trennungs- und Scheidungsberatung, konkrete Hilfestellung beim Umzug, während der Sanierung, praktische Unterstützung beim Bewältigen des Alltags und Organisation von Flohmärkten für sehr günstige Kinderkleidung.

Die Umsetzung dieses Konzeptes stellt hohe Anforderungen, insbesondere an die Erzieherinnen: die Kita ist ein Ort für Kinder und ihre Familien. Das erfordert mehr als die Leitung einer Kindergruppe. Aus dem Regelbetrieb heraus ist ein solches Konzept (zumindest in Bremen) nicht umsetzbar. Es müssen zusätzliche Ressourcen bereit gestellt werden. Wesentlich sind kontinuierliche Fortbildungen der Erzieherinnen, intensive Netzwerkarbeit zur Kontaktpflege und Kooperation mit anderen Einrichtungen und nicht zuletzt die Räume, die als Treff- und Beratungsorte, für Eltern-Kind-Angebote, Spielkreise oder auch zum Kochen und Feiern zur Verfügung stehen.

Die Angebote der Kita Andernacher Straße und der Kita Schevemoorer Heide wurden von 2001 bis 2004 durch das Amt für soziale Dienste finanziell unterstützt. Damit konnten 20 Stunden für eine Erzieherin finanziert werden, die über das normale Betreuer/innen-Kinder-Verhältnis von 1:20 hinaus in den Kitas tätig wurde. Sie hielt ihren Kolleginnen „den Rücken frei“ für notwendige Elterngespräche, zusätzliche Angebote für Eltern und Kinder oder auch um Zeit zu haben, andere Einrichtungen in Tenever und deren Mitarbeiter/innen kennen zu lernen, um bei Bedarf den Eltern Brücken dorthin zu bauen.

Ausblick

Was braucht ein Quartier – und was seine Bewohner/innen?

Ziel des Quartiersmanagements (nicht nur) in Tenever ist die Verbesserung der Lebenssituation der Menschen vor Ort. Um diese Arbeit nicht an den Bedürfnissen und Bedarfen des

Quartiers und seiner Bewohner/innen vorbei zu betreiben, müssen die alltäglichen Lebensverhältnisse unter die Lupe genommen werden: Wie leben die Menschen? Was sind ihre Sorgen, ihre Wünsche, ihre (Über)lebensstrategien? Eine Aufgabe, die leider deutlich seltener wahrgenommen wird, als z.B. die Analyse städtebaulicher Strukturen oder der Abgleich mit quantitativen Daten.

Aufgrund der oftmals fehlenden bzw. unvollständigen Datenlage sind die Professionellen angewiesen auf die Akteure vor Ort und ihr Expertenwissen: Mitarbeiter/innen sozialer Einrichtungen im Quartier, Polizei, Gesundheitsdienste, Schulen etc. Und nicht zuletzt auf die Bewohner/innen selbst.

Hier kommt es entscheidend darauf an zu erkennen, wo die Menschen ankommen, wem sie Vertrauen entgegen bringen und sich öffnen, wo und wie sie ihre Kompetenzen einsetzen. Die Erzieherinnen der beiden Kitas wissen, was die Menschen bewegt: sie kennen deren Freuden, Probleme und Hoffnungen, wissen aber auch um kollektive Sorgen z.B. Mietschulden, Abschiebungen, Verschuldung oder Sucht. Und zu ihnen kommen die Menschen mit Ideen oder Wünschen – oft sind diese ganz konkret und lebenspraktisch und damit nicht selten mit Unterstützung von Quartiersmanagement realisierbar.

Die familienorientierte Kita-Arbeit in Tenever ist ein Beispiel dafür, wie nah bereits vorhandene (Regel-)Angebote genau an den Menschen dran sind, die häufig als „schwer erreichbar“ oder „bildungsfern“ bezeichnet werden: man muss dies „nur“ wahrnehmen und damit arbeiten.

Vertrauen als entscheidende Kategorie

„Vertrauen“ ist die entscheidende Kategorie für das Gelingen einer solchen lebensnahen Arbeit – und zwar sowohl Vertrauen von Bewohnern/innen in bereits vorhandene Angebote als auch Vertrauen der Professionellen untereinander – trägerübergreifend!

Der familienorientierte Ansatz funktioniert erst in der Vernetzung – keine Einrichtung allein kann all das bereit stellen und bieten, was Eltern brauchen oder einfordern. Aber vielleicht gibt es ein entsprechendes Angebot, die entscheidende Idee oder die fehlenden Ressourcen an anderer Stelle? Warum alles neu erfinden, wenn es doch schon vieles gibt. Dann kommt es „einzig“ darauf an, Wege zu erschließen und Brücken zu bauen. Hierfür muss ein/e jede/r Mitarbeiter/in Zeit haben – es gibt kein Patentrezept. Hier muss individuell geschaut werden, welche Wege zum Ziel führen.

Auf dieser Basis gegenseitigen Vertrauens

funktioniert in Tenever seit über 30 Jahren die Zusammenarbeit der unterschiedlichsten sozialen Einrichtungen und Initiativen. Die Mitarbeiter/innen treffen sich monatlich seit über 30 Jahren im „Arbeitskreis Tenever“, um sich über Leben und Arbeiten im Quartier auszutauschen. Hier werden aktuelle Entwicklungen und Handlungsnotwendigkeiten diskutiert, Angebote und Projekte untereinander abgestimmt und gemeinsame Aktionen innerhalb und außerhalb Tenevers geplant.

Weitere Bausteine

Quartiersmanagement kann viel dazu beitragen, lebensnahe Arbeit für Kinder, Jugendliche und ihre Familien zu unterstützen. Zugangsbarrieren aufspüren und beseitigen, Vertrauen stärken, Kooperationen fördern, Austausch initiieren – und bei all dem das Thema „Konkurrenz“ nicht ausklammern.

Eine weitere zentrale Rolle spielen materielle Ressourcen. Zwar ist Quartiersentwicklung angesichts der sich stetig verschärfenden Ausgrenzungs- und Segregationsprozesse nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. Dennoch eröffnen z.B. Quartiersbudgets in Verbindung mit weitreichenden Mitbestimmungs- und Beteiligungsrechten neue Chancen. In Tenever haben wir langjährige und sehr gute Erfahrungen damit gesammelt.⁴ Im Rahmen der verschiedenen Stadtteilentwicklungsprogramme WiN, Soziale Stadt und LOS wurde die „Stadtteilgruppe Tenever“ geschaffen. In diesem lokalen, öffentlichen Forum treffen sich alle 4-6 Wochen rund 80 Akteure aus den unterschiedlichsten Bereichen: Politik und Verwaltung, Soziale Einrichtungen und Wohnungsbaugesellschaften, lokales Gewerbe und nicht zuletzt Bewohner/innen. Die Stadtteilgruppe führt einen intensiven Quartiersdiskurs und entscheidet im Konsens über die Vergabe öffentlicher Mittel aus ihrem Quartiersbudget. Jährlich stehen ca. 300.000 Euro für Projekte zur Verfügung, die zur Verbesserung der Lebenssituation beitragen. Da insbesondere das Programm WiN sehr niedrigschwellig angelegt ist und zudem die Möglichkeit bietet, auch konsumtive Ausgaben zu fördern, spricht es in hohem Maße kleinere Initiativen und Bewohner/innen an. Es bietet gute Möglichkeiten, die Ideen und das Engagement der Menschen vor Ort finanziell zu unterstützen und fördert diese dadurch. Weil alle Beteiligten an einem Tisch sitzen und alle mit gleichem „Stimmrecht“ mitreden und mitentscheiden können, ist über die Jahre eine Kultur der gegenseitigen Achtung entstanden. Hier trauen sich die Menschen ihre Anliegen zu äußern, weil sie sich darauf

verlassen können, dass diese ernst genommen werden. Und nicht selten entspringen dem Quartiersdiskurs politische Forderungen oder Skandalisierungen, die weit über die Quartiersgrenzen hinaus bis hin zu den politisch Verantwortlichen getragen werden. Dies sind kleine Tropfen auf den Stein, doch steter Tropfen höhlt ihn ja bekanntlich.

Wenn Menschen „schwer erreichbar“ scheinen – vielleicht hören wir nicht genau hin?!

Die Menschen zu „erreichen“, zu beteiligen und zu „aktivieren“ ist (nicht nur) für Quartiersmanagement zentral. Dass dies gar nicht so schwierig ist, zeigt die familienorientierte Arbeit in den Kitas. Es erfordert allerdings in manchen Fällen ein Umdenken seitens der Professionellen: Weg von einer defizit- und problemorientierten Erwartungs- und Anspruchshaltung, hin zu einem neugierigen, respektvollen und wertschätzenden Blick, auf die Lebensweisen der Menschen. Dann erkennt man: sie suchen nicht nur Unterstützung, sondern sind auch bereit, diese aktiv in Anspruch zu nehmen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2005, S. 14).

Immer wieder muss aufs Neue geprüft werden: Wie leben die Menschen? Was sind ihre Wege, wo kommen sie an? Hierzu bedarf es einer offenen, wertschätzenden Haltung, einer Vielzahl niedrigschwelliger Kommunikationsangebote und ebenso lebensweltnaher, offener Partizipationsformen. Die „Themen des Alltags“ müssen zur Sprache gebracht werden können, wenn Teilhabe und Teilnahme gelingen sollen (vgl. Lüttringhaus 2000, S. 338). Bewohner/innen sind mit ihren Lebensweisen, Themen, Anliegen und Fähigkeiten ernst zu nehmen und zu achten. Erst eine wertschätzende Haltung schafft Vertrauen – und dieses ist die Grundlage für Toleranz und Integration.

Literatur:

- Arbeitnehmerkammer Bremen (Hg.) (2005): Armut in Bremen. Bericht 2005 – Schwerpunkt Armut und Bildung. Bremen
- Barloschky, J./Schreier, M. (2006): Quartierbudget. Ansätze und Erfahrungen am Beispiel des Programms WiN - Wohnen in Nachbarschaften in Bremen-Tenever. In: Sinning, H. (Hg): Stadtmanagement. Strategien zur Modernisierung der Stadt(-Region). Dortmund, S. 320-331
- Bundesregierung (2005): Lebenslagen in Deutschland – Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Bundestagsdrucksache 15/5015, Berlin

4) Vgl. Barloschky/Schreier 2006

„Die Soziale Stadt für Kinder und Jugendliche – Perspektiven von Quartiersentwicklung und Lokalem Aktionsplan in E&C-Gebieten“
Dokumentation der E&C-Zielgruppenkonferenz der Quartiersmanager/innen vom 26. und 27. April 2006

- Gerold, B./Hebenstreit-Müller, S./Kühnel, B. (2004): Ein Funke springt über –erste Annäherungen an ein neues pädagogisches Konzept. In: Hebenstreit-Müller, S./Kühnel, B. (Hg.) (2002), a.a.O., S. 10-14
- Grimm, G./Hinte, W./Litges, G. (2003): Quartiermanagement. Eine kommunale Strategie für benachteiligte Wohngebiete. Berlin
- Hebenstreit-Müller, S./Kühnel, B. (Hg.) (2002): Kinderbeobachtung in Kitas. Erfahrungen und Methoden im ersten Early Excellence Centre in Berlin. Berlin
- Lüttringhaus, M. (2000): Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äußeren Neustadt, Bonn
- Migrantinnenrat Bremen e.V. (Hg.) (2004): Mütterbildung für Migrantinnen. Eine Dokumentation des bremischen Programms der Jahre 2001-2003. Bremen
- Rabe-Kleeberg, U. (2003): Familien im Zentrum – integrierte Dienste im Stadtteil. In: Dokumentation der E&C Zielgruppenkonferenz „Familien im Zentrum, Integrierte Dienste im Stadtteil“, 11./12. Dezember 2003, Berlin, S. 7-9
- Redmann, K./Schreier, M. (2005): Eltern mit ins Boot! Plädoyer für einen ganzheitlichen Blick auf kindliche Bildung. In: Der Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales (Hg.) (2005): SPIELRÄUME Nr. 31/32. Bildungsfaktor Familie. Bremen, S. 8-9
- Smolka, A. (2002): ...und was wollen die Eltern? Erwartungen und Anforderungen an Familienbildung. Ringvorlesung am 25.01.05 an der Uni Bremen. Zugriff unter http://mlecture.uni-bremen.de/intern/ws2004_2005/fb12/vak-12-263/20050125/fohlen.pdf vom 26.06.06.
- Tschöpe-Scheffler, S. (Hg.) (2005): Einleitende Überlegungen der Herausgeberin. In: Konzepte der Elternbildung. Eine kritische Übersicht. Opladen, S. 9-24

Kontakt:

Maren Schreier
 Joachim Barloschky
 Projektgruppe Tenever
 Quartiersmanagement
 Amt für Soziale Dienste Bremen
 Neuwieder Str. 44a
 28325 Bremen
 Tel.: 042143 57 69
 Email: projektgruppe@bremen-tenever.de
www.bremen-tenever.de

Anne Knauf
 Kita Andernacher Straße
 Neuwieder Str. 44
 28325 Bremen
 Tel.: 04213612825
 Email: Anne.knauf@kita.bremen.de